



Berti Felder-Bieri

Mit Gottvertrauen und Schrittzähler durch den Alltag

«Ich bin 93, aber immer noch im Schuss», hatte Berti Felder-Bieri schon am Telefon gesagt. Was das konkret heisst, erzählt sie farbig mit kleinsten Details, schöpft dabei aus einem Fundus an Erinnerungen und meint: «Ich habe viel und hart gearbeitet, schätze es, selbstständig leben zu können und ich fühle mich nicht hochaltrig, jedenfalls geistig nicht, vielleicht um die 80, 85. Nach wie vor bin ich neugierig und am Weltgeschehen interessiert.» Sie hat viele Freunde und Bekannte, geht fast täglich hinaus und kontrolliert mit dem Schrittzähler, ob sie 1000 Schritte gemacht hat. «Meistens sind es 5000», lacht sie zufrieden.

Eine karge Kindheit während des Kriegs

Sie zeigt auf den von ihr bemalten Schrank des Vaters, einem Bauernsohn aus Flühli, der für die Arbeit in einer Baufirma nach Luzern kam. «Ich hatte liebe Eltern und erlebte mit meinem älteren Adoptivbruder an der Moosmatt- und an der Unterlachenstrasse eine karge, aber gute Kindheit.» Sie war acht, als der Krieg ausbrach und der Vater einrücken musste. «Es war furchtbar, ich vermisste ihn sehr. Die Mutter ging waschen und putzen. Wir lebten von dem wenigen Gemüse im Garten an der Tribschenstrasse und konnten im Kunsthaus Kartoffeln und Schnitze beziehen.» Mit diesen Erfahrungen ärgert sie sich heute über Kinder, die unzufrieden sind mit dem Essen.

In den acht Schuljahren war sie eine gute Schülerin, spielte Handorgel und sang viel. Die Sekundarschule konnte sie nicht besuchen. «Dort waren die aufgeputzten kleinen Fräuleins, während ich eine Schürze trug und Köchin werden wollte.» Mit den im Landdienst gehüteten Kindern hat sie noch heute Kontakt. In Fribourg lernte sie in einer Familie Französisch und machte danach eine zweijährige Ausbildung in einer Papeterie am Paulusplatz. Mit Genugtuung erzählt sie: «Um sieben Uhr musste ich zuerst den Boden spänen und blochen und dann natürlich verkaufen. Nach zwei Monaten habe ich den Laden eine Woche allein geschmissen und nach zwei Jahren einen guten Lehrabschluss gemacht.»



Der Glaube gibt Halt

Ein halbes Jahr servierte sie im Café Holzmann am Löwenplatz und arbeitete danach mehrere Jahre als Verkäuferin in der Papeterie Bürgisser. Mit 22 heiratete sie Josef Felder, die vier Kinder wurden zwischen 1955 und 1966 geboren. Auch als Familienfrau war sie erwerbstätig, machte z. B. Interviews für Marktforschung, während ihre Mutter die Kinder hütete. Vielseitig interessiert, malte und strickte sie; sie schrieb Gedichte, ritzte Glas und sammelte Kräuter. «Deshalb gehe ich bis heute nur selten zum Doktor.» Schwierig waren die Jahre, als ihre jüngste Tochter mit zweieinhalb Jahren an Leukämie erkrankte und vier Jahre später starb. «Die Ärzte sagten schon am Anfang, es sei hoffnungslos. Trotzdem versuchten wir alles und machten sogar eine Wallfahrt zur Muttergottes. Ich bin sehr gläubig, auch wenn ich nicht regelmässig den Gottesdienst besuche und nicht mit allem aus Rom einverstanden bin. Der Glaube ist mir Hilfe und Halt.» So war es auch beim Tod ihres Mannes Seppi vor 16 Jahren, den sie immer noch vermisst. Er hatte lange bei der VBL in verschiedenen Positionen gearbeitet, war kurze Zeit Hausmeister im Viva Eichhof, dann Hauswart im Schulhaus Utenberg. «In diesen 17 Jahren habe auch ich mit Putzen sehr viel gearbeitet», erzählt Berti Felder, die auch sonst viel für ihren Mann gemacht hat. In der Zeit seiner Grossratstätigkeit bei den Liberalen schrieb sie hie und da sogar eine Motion für ihn. «Doch war ich nicht gerne in der Öffentlichkeit und gebe nicht viel auf Äusserlichkeiten», erklärt sie und erzählt von der Zeit nach der Pensionierung, als das Ehepaar oft in der Toskana weilte.

Klönen und klagen tun gut

«Ich bin trotz meiner starken Arthrose zufrieden und glücklich, dass ich täglich aufstehen und selbstständig wohnen kann», freut sie sich. Sie möchte so lange wie möglich in der Genossenschaftswohnung der abl bleiben. Der älteste Sohn kommt alle zwei Wochen zum Staubsaugen vorbei, alle drei Wochen erledigt eine Putzfrau jene Arbeiten, die sie nicht mehr selber bewältigen kann. Auch der andere Sohn und die Tochter unterstützen sie bei Bedarf.

Täglich steht sie gegen halb sieben auf und grüsst ihre Lieben auf den Fotos. Danach macht sie Frühstück und besorgt den Haushalt, die Blumen, die Vögel. «Ich brauche eben für alles viel mehr Zeit.» Da sie nicht mehr so viel tragen kann, geht sie fast täglich mit dem Bus einkaufen. Seit sie zweimal wegen einer Unebenheit gestürzt ist, geht sie nur noch mit dem Stock aus dem Haus. Zum Mittagessen kocht sie oft einen Eintopf, der für zwei bis drei Tage reicht. Zum Abendessen begnügt sie sich mit einer Suppe, Brot und Käse.

Mit dem Bus besucht sie auch ihre ehemaligen Nachbarinnen im Heim oder andere Bekannte. Offen und kontaktfreudig freut sie sich über ihren grossen Bekanntenkreis in der ganzen Schweiz, den sie mit Briefen und Besuchen pflegt und meint: «Die vielen lieben Menschen sind mir einfach zugeflogen.» Sie erzählt von ihrer Freundin, die jede Woche einmal vorbeikommt: «Dann klönen wir und klagen einander unser Leid, das tut so gut.»

Jeweils am Donnerstag besucht sie das Vicino im Würzenbach und kürzlich besuchte sie auch einen Kochkurs. Am Abend liest sie viel und schaut besonders gerne Krimis. Bevor sie – «nie vor elf Uhr», wie sie betont – schlafen geht, sitzt sie auf dem Bettrand, schreibt kurz auf, was sie heute gemacht hat, und betet.

«Ich kann ja nicht gesund sterben»

Sorgen macht sie sich nicht um sich, sondern um die jungen Menschen, «die nicht mehr gerne arbeiten, stets mit dem Handy herumlaufen, vor allem studieren und kein Handwerk mehr lernen wollen». Sie findet auch, dass die Migrantinnen und Migranten besser integriert werden müssten und meint: «Ich muss mich fast schämen, so alt zu sein und den Jungen Platz wegzunehmen.»

Gerne möchte sie noch stricken, nähen und Handorgel spielen können wie früher. Auch wünschte sie sich, ihr Mann, mit dem sie eine gute Ehe führte, würde noch leben, und meint: «Logisch, dass nicht mehr alles geht wie früher, ich kann ja nicht gesund sterben. Ich habe viel Schönes, aber auch viel Schweres erlebt. Jetzt kommt so viel zurück. Dafür bin ich dankbar. Wenn der Wecker abgelaufen ist, möchte ich ohne zu viele Schmerzen gehen und in aller Ruhe sterben. Ich habe ein erfülltes Leben gelebt.»

Monika Fischer (Text), Priska Ketterer (Fotos)



Berti Felder-Bieri

geboren 1931 in Luzern, wo sie noch heute selbständig in einer 3-Zimmer-Wohnung lebt. Ausbildung als Papeterieverkäuferin. Vier Kinder, wovon das Jüngste im Kindesalter starb. Vier Enkelkinder, drei Urenkel. Zeitlebens vielseitig interessiert und tätig. Verwitwet seit dem Tod ihres Mannes 2008.